

Verweigerter Erinnerung : Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989-2004 [Thomas Maissen]

Autor(en): **König, Mario**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ten Konzeptes, das die Leserin auf jeder Seite begleitet, bis hin zum letzten Satz der Studie. Ein Ergebnis der Lektüre, das auf der soziostrukturellen Ausrichtung beruht, ist die Aufsichtung von Wissensbestandteilen während der Lektüre, die sich langsam zu einem Mosaik zusammenfügen. Dieses Mosaik ergibt das Bild einer Entwicklung, die jederzeit prekär war und zwischen Integration und Desintegration oszillierte. In diesem Bild ist die Problematik der Einbürgerungen ebenfalls enthalten, aber nicht dominant. Es ist das Bild eines heterogenen Orts, dessen Bestandteile dicht nebeneinander liegen und doch widersprüchlich sind. Dieses Bewusstsein prägt auch die Lokalpolitik und hat letztlich wohl zur Bereitschaft beigetragen, für die Ortsgeschichte eine Berufshistorikerin «von aussen» beizuziehen.

Formal ist die Geschichte Emmens sorgfältig gestaltet. Man findet sich im Buch gut zurecht. Hervorzuheben ist die ausgezeichnete «Leseanweisung», welche die Autorin in ihrer Einleitung gibt. Ein Header bietet jeweils zu Kapitelanfang eine kurze Zusammenfassung. Neben dem Textblock mit dem Lauftext der Kapitel befinden sich Randspalten und Bildlegenden mit Zusatzinformationen etwa über verwendete Quellen. Mit zusätzlichen Quellenausschnitten und Diagrammen verlocken die Randspalten zum Quereinstieg beim Blättern. Die blau und gelb unterlegten Textteile wirken, im Gegensatz zu den einheitlich grün unterlegten Strassenporträts, etwas verwirrend, da diesen Farben keine klare Funktion zugeordnet ist. Zur Orientierung trägt dagegen der umfangreiche Anhang mit Chronologie, Liste der Gemeindebehörden und dem Register bei.

Ihr Zielpublikum gibt die Autorin selbst in ihrer Einleitung an. Sie will Einwohnerinnen und Einwohner, alteingesessene wie neu zugezogene gleichermassen ansprechen und darüber hinaus auch ein Publikum, das sich für historische The-

men und übergeordnete Fragestellungen wie die Agglomerisierung des Mittellands, Migrationsfragen oder die Industrialisierung der katholischen Schweiz interessiert. Diese Gratwanderung zwischen Ortsgeschichte und *case study* ist der Autorin gelungen. Der Geschichte von Emmen ist zu wünschen, dass sie weitere Gemeinden dazu anregt, sich kritische, professionelle Ortsgeschichten zu leisten.

Monica Rüthers (Basel)

**THOMAS MAISEN
VERWEIGERTE ERINNERUNG
NACHRICHTENLOSE VERMÖGEN
UND SCHWEIZER WELTKRIEGS-
DEBATTE 1989–2004**

ZÜRICH, NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 2005, 729 S., FR. 68.–

Erst wenige Jahre liegt die hitzige öffentliche Debatte um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zurück und droht schon in Vergessenheit zu geraten. Thomas Maisen rollt die ganze Affäre nochmals auf und präsentiert, in einer weitgehend chronologisch konzipierten, gut lesbaren Darstellung, jene in der Schweiz dramatisch zugespitzt erlebte Krise der Jahre 1995 bis 1998. Was der aufmerksame Zeitungsleser in jener Zeit von Woche zu Woche verfolgte, wird hier komprimiert und strukturiert zusammengetragen. Die zahlreichen Gespräche mit führenden Protagonisten aus allen Lagern erlauben manchen Blick hinter die Kulissen, der so bisher nicht möglich war. So wird, um nur ein Beispiel zu nennen, die Rolle von Sonderbotschafter Thomas Borer weit deutlicher, der in der entscheidenden Phase des Sommers 1998 den sich anbahnenden Kompromiss der Grossbanken zu hintertreiben suchte und weit eher bereit gewesen wäre, den Kampf gegen die jüdischen Organisationen und die angedrohten US-Sanktionen aufzunehmen. Man kann sich mühelos

ausmalen, welche politischen Konsequenzen ein solches Vorgehen in der Schweiz gehabt hätte. Ein Teil der schweizerischen Eliten wäre offensichtlich bereit gewesen, die bei einem derartigen Vorgehen absehbare antisemitische Eruption in Kauf zu nehmen.

Über die Chronologie spannt Maissen aber auch einen theoretischen Rahmen, vor dem die schweizerische Haltung nicht einfach nur hilflos und dilettantisch wirkt, sondern als Ausdruck eines sehr grundsätzlichen und vielfach bedingten Nichtverstehens. Die Einleitung entwirft ein (von Hansjörg Siegenthalers Überlegungen inspiriertes) Konzept, wie soziales Lernen in krisenhaften Prozessen voranschreitet. Das ausführliche Schlusskapitel greift die Fragen wieder auf. Heute befindet sich die Weltgesellschaft auf einer tastenden Suche nach universalen Werten. Da verbindliche Rechtsinstitutionen über den Nationalstaat hinaus erst in Ansätzen bestehen, gewinnen Medien und Moral in diesem Prozess einen zentralen Stellenwert. Dem weltweiten Gewicht der USA entsprechend gehen wesentliche Anstösse von dort aus. In den Vereinigten Staaten aber kam es zu jener Um- und Aufwertung des Holocaust von einem tragischen Teilaspekt der Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu einem welthistorischen Schlüsselereignis, einer universalen moralischen Lektion: eine Universalisierung und Amerikanisierung des Holocaust, ohne die der ganze Konflikt unverständlich bleibt. Auch in Europa gewann der Holocaust – als Negativfolie – eine zentrale Rolle in der Begründung gemeinsamer Werte. Er wird heute immer stärker als eine auch gesamteuropäische Tat wahrgenommen und nicht nur als deutsches Verbrechen. Die Schweiz hingegen als am Krieg nicht direkt beteiligtes Land hielt, so Maissens zentrale These, an ihrer partikulären Sichtweise der Kriegserfahrung fest, die bei aller Kritik an «Einzelheiten» (so an der kaum mehr gerecht-

fertigten Flüchtlingspolitik) grundsätzlich als positive Leistung dargestellt wurde. Das nicht kriegführende Land hatte sich über Jahrzehnte für seinen erfolgreichen «Widerstand» gerühmt – und war kaum bereit, nun unter äusserem Druck von dem der nationalen Eitelkeit schmeichelnden Bild zu lassen. Das für Aussenstehende schwer nachvollziehbare Selbstbild prallte in den 1990er-Jahren heftig mit einer veränderten internationalen Konstellation zusammen. Dies geschah zu einer Zeit, als die schweizerischen Grossbanken verstärkt zu *global players* werden wollten und namentlich auf den lukrativen US-Markt drängten, was sie angreifbar machte. Von aussen gesehen hatte der Aufstieg des Schweizer Finanzplatzes das Fremdbild der Schweiz schon längst wesentlich mitbestimmt: es war über weite Strecken mit dem Bankenimage identisch.

Maissen beschreibt eine einzige Kette von Missverständnissen. Die Schweizer boten, als sie sich harter internationaler Kritik wegen der nachrichtenlosen Vermögen ausgesetzt sahen, eine gründliche Suche in den Bankarchiven und historische Abklärungen an, in einer Frage, die *historisch* gar nicht mehr restlos zu klären war. Im wesentlichen ging es, so Maissen, nicht um Historie, sondern um Verhalten und Sensibilitäten der Gegenwart. Hier aber agierten Banken und Landesregierung, als ob sie von allen guten Geistern verlassen gewesen wären. Gefragt waren Bereitschaft zur Kooperation und zur Übernahme von Mitverantwortung sowie symbolische Gesten. Statt dessen wurde die eigene Glaubwürdigkeit verspielt, «da es für diese nicht Wahrheit und Objektivität braucht, sondern Wahrhaftigkeit und Betroffenheit». (626) Die Banken aber agierten immer mit dem Blick auf die Öffentlichkeit in der Heimat: Einen «Kniefall» hätte man ihnen nie verziehen. «Anfangs war eine Entschuldigung unmöglich, weil man nicht wusste, wofür



eine untadelige Branche sich entschuldigen sollte; später, als die Gründe dafür bewusst geworden waren, war sie unmöglich, weil der zähe Aufklärungsprozess unter Druck und Beleidigungen erfolgt war, welche die Volksseele nicht verzieh.» (418) In der Schweiz nahm eine breite Öffentlichkeit den Konflikt als Angriff überlegener (amerikanischer und jüdischer) Mächte auf ein kleines und schwaches Land wahr. Die Schweiz aber war der weltweit viertgrösste Auslandsinvestor; aus der Perspektive jüdischer Organisationen, die mit ihren Anliegen über Jahrzehnte abgewimmelt worden waren, kein David, sondern ein Goliath. Die eingesetzten Mittel waren die der Skandalisierung durch die Medien, wobei von einer zentral gesteuerten «Kampagne» nie die Rede sein konnte, wenn das auch in der Schweiz verbreitet so erlebt wurde. Angesichts ihrer Unfähigkeit zu einer Geste der Entschuldigung und einem symbolischen Zeichen von Einsicht und Betroffenheit, kam die schliesslich erreichte Lösung vom August 1998 die Grossbanken weit teurer zu stehen. Den Weg zur Lösung wies nicht die Suche nach der «Wahrheit», sondern ausgerechnet die viel verlästerte Sammelklage vor US-Gerichten im Namen von Holocaust-Überlebenden. Heute aber, wo dieser Teil des Konflikts beigelegt ist, wird die grundlegende Problematik in der Schweiz wieder auf die lange Bank geschoben: Nachrichtenlose Vermögen ganz anderer Dimensionen, aus der wirtschaftlich glänzenden Nachkriegszeit, viele davon aus Steuerflucht oder kriminellen Transaktionen stammend, dürften auf Schweizer Banken ruhen. Die angekündigte Gesetzgebung lässt bis heute auf sich warten.

Der Schweiz wohlgesonnene Amerikaner hatten immer wieder vergeblich nach dem Machtzentrum im Land, nach Gesprächspartnern gesucht, die verbindliche Zusagen machen konnten. Aber war das Verhalten des Bundesrats tatsächlich,

wie Maissen feststellt, «symptomatisch für eine schwache Regierung, die sich aus ihrer Verantwortung zu ziehen pflegte, weil sie wusste, dass sie in der Auseinandersetzung mit Stärkeren keine gleichwertigen Machtmittel einsetzen konnte»? (633) Hier könnte man nach einer präziseren Umschreibung der bundesrätlichen Rolle fragen, in diesem und in anderen Fällen, man denke nur an das aktuelle Beispiel der wirtschaftlichen Beziehungen zu Südafrika. Maissen hebt bei Gelegenheit und nebenbei deutlich hervor, dass «auch die Teilnahmeverweigerung des Bundesrats durchaus eine Demonstration politischer Macht» war. (624) Vielleicht aber ist die Funktionsweise dieser eigentümlichen Regierungsform mit den Begriffen von «Schwäche» oder «Stärke» nur unzulänglich fassbar. Von Fall zu Fall wird bald die eine, bald die andere Seite ausgespielt, für das heimische Publikum anders als auf dem internationalen Parkett. Suggestion ist ein wesentliches Element staatlicher Selbstdarstellung – nicht nur in der Schweiz. Nicht von der Hand zu weisen ist aber der zentrale Schlusspunkt der Darstellung, die im brillanten Titel benannte «verweigte Erinnerung»: Darin glich die Regierung einer Mehrheit der Bevölkerung. Kommt die Vergangenheit zur Sprache, so geht es selten ohne Verneigung vor der «Aktivdienstgeneration», die angeblich Hervorragendes geleistet hat – auch wenn einzelne «Fehler» oder «dunkle Flecken» eingeräumt werden. Die so anders gelagerte Erinnerung der europäischen Juden findet neben dieser beharrlich aufrecht erhaltenen schweizerischen Selbstdarstellung keinen Platz.

Mario König (Basel)